

# Berliner Familien-Zeitung

## Lockruf des Goldes

ROMAN VON JACK LONDON

(23. Fortsetzung.) UEBERSATZT VON ERWIN MAGNUS [Nachdruck verboten.]

Es war sich wie ein Narr vorgekommen, aber wenn er jetzt daran dachte, daß er wieder die Verzehrung von ihren Rippen auf seiner Hand hätte, erschrak er. Sie hatte Abschied nehmen wollen, ewigen Abschied, und er hatte nichts geantwortet. In jenem Augenblick und jeden Augenblick an diesem Abend war sie ruhig und feindselig wie immer, entschlossen gewesen, zu sterben. Wenn er es nur gemüßigt hätte! War er auch nicht selbst von der ansteckenden Krankheit ergriffen, so würde er sie doch gebietet haben, wenn er nur die geringste Ahnung von ihren Vorbereitungen gehabt hätte. Aber andererseits mußte er, daß sie einen gewissen aufrechten Stolz besaß, der ihr nicht erlaubt hätte, eine Ehe einzugehen, die ihr nur aus Mitleid angeboten wurde. Nein, hier war keine Abwendung möglich gewesen. Die Krankheit hätte sie gepackt, und sie sollte ihr erliegen.

Nur einige Ehre war gewesen, daß auch er die Krankheit bekommen hätte. Aber er war ihr entgangen. Hätte sie ihn ergriffen, so wäre er wahrscheinlich in Freddo oder irgendein andere verreckte Wohnung. Man brauchte nur an Dartmouth, den Universitätsmann zu denken, der einen Claim an Bonanza besaß. Jedermann wußte, das Verlaß, die Tochter des alten Doonille, in ihn verliebt war. Als ihn aber die Krankheit packte, mußte es von allen Weibern ausgesprochen die Frau von Oberst Walshons, dem Sachverständigen des großen Augenbrenners, sein. Resultat: drei Wahnsinnsanfälle. Dartmouth verkaufte seine Mine für ein Zehntel ihres Wertes; die arme Frau operierte ihren guten Namen, ihren Ruf und ihr warmes Plättchen in der Gesellschaft, um mit ihm in einem offenen Boot den Hudson hinabzuführen, und sie überließ Wohlthäterin tief Tod und Verderben auf sie herein und fuhr in einem anderen offenen Boot hinter ihnen her. Die ganze dramatische Episode war den schlammigen Nerven hin, an Forty Mile und Circle City vorbeigezogen und hatte sich schließlich in der Wildnis verloren. Aber das war sie, die Liebe, die das Leben von Männern und Frauen aus den Augen brachte, sie zu Tod und Verzeßung trieb, alle Demut und Mühsal über den Haufen warf, unerbittliche Frauen zu Dürren und Selbstmörderinnen und Männer, die bisher einen stolzen Wandel geführt, zu Schuften und Märdern machte.

Zum erstenmal in seinem Leben verlor Daylight seine Selbstbeherrschung. Er schrie laut auf, daß er bangte war. Frauen waren entsetzliche Geschöpfe, und der Keim der Liebe gedieh am besten in ihrer Nähe. Und so richtungslos waren sie, so ganz von Angst entblößt. Sie schreite nicht der Tod der Jungfrauen. Sie bestanden die Arme nach ihm aus und waren verführerischer als je. Ganz abgesehen von seinem Gelde, war er allein durch seine Persönlichkeit, als ein junger Mann von gut dreißig Jahren, strotzend von Kraft, hübsch und liebenswürdig, eine Anziehung für die meisten Frauen.

Wenn aber zu diesen natürlichen Vorzügen die Demut kam, die mit seinen riesigen Beschüßern verknüpft war, so war es kein Wunder, daß fast jedes freie Weib, das seinen Weg freizug, ihn mit freude und Entzücken betrachtete, und nun erst ein Weib, das nicht frei war. Andere Männer hätten alle diese Qualitäten nicht ertragen, sie hätten ihnen den Kopf verdreht, ihn machten sie nur noch mehr bangte. Die Folge war, daß er sich alle Einnahmen in Häuser, wo er Frauen treffen konnte, absah und nur bei Jungfrauen und im „Schlaggerich“ verkehrte, wo es keinen Langbeneden gab.

### 13. Kapitel

Sechstausend Menschen verbrachten den Winter 1897 in Dawson. Die Arbeit an den Creeks schritt rasch vorwärts, und von der anderen Seite der Pässe wurde gemeldet, daß dort hunderttausend auf dem Frühling warteten, um herüberzukommen. Als Daylight an einem der frühen Nachmittage auf der Senkung zwischen dem Grand Hill und dem Steam Hill stand, hatte er wieder eine Vision. Zu seinen Füßen lag der reiche Teil des Eldorado Creeks, und er konnte melienweit den Bonanza hinauf und hinabsehen. Es war ein Bild gemaltiger Zerkürdung. Die Hügel waren bis zum Gipfel abgeholt, die nackten Klippen von den zahlreichen Gruben und Bohrlochen zerfetzt, die selbst der Schneemantel nicht verdecken konnte. Unter ihnen lag überall die Bläuhäuten der Leute. Aber es waren nicht viel Menschen zu sehen. Eine dicke Rauchwolke erfüllte die Täler und verwandelte selbst das graue Tageslicht in eine trübe Dämmerung. Der Rauch stieg aus tausend Löchern im Schnee, tief unten auf der felsunterlage frohen die Menschen in der tiefen Erde und dem Schnee heraus und entzündeten immer mehr Feuer, um die Nacht des Frostes zu brechen. Sie und da, wo neue Schächte im Bau waren, flammten diese Feuer mit rotem Schein. Menschliche Gestalten frohen aus den Löchern hervor, verschwand in ihnen oder standen auf Plattformen aus roh zugehauenen Holzhämmern und wanden den aufgetauten Kies an die Oberfläche, wo er sofort wieder gefror. Überall sah man die zertrümmerten Lebertiere der selbstkesselsmaschine — Häufen von Schmelzschlacken, Stöße von Wasserleitungen und mächtige Wasserdrain — alles Trümmer, wie sie ein Heer geschäftiger Männer hinterließ.

„Welch ein „Naubau“, murmelte Daylight halb laut.

Er sah auf die nackten Hügel, und ihm wurde klar, welche riesige Vergewaltung von Holz hier stattgefunden hatte. Aus der Vogelwelt sah er die unerschöpfliche Vermehrung, die ihre zahllose Arbeit hier geschaffen hatte. Es war eine riesigste Umwälzung. Jeder arbeitete für sich, und das Ergebnis war ein Chaos. In dieser reichsten aller Minen kostete ein Dollar, für zwei Dollars Gold heraus-

zuholen, und für jeden Dollar, den sie auf diese feierhafte, gedankenlose Arbeitsweise herausholten, wurde ein anderer Dollar hoffnungslos verschüttet. Noch ein Jahr, und die Claims waren ausgelesen, und dabei blieb ebensolch Gold im Boden stecken, wie herabgeschüttet worden war.

Organisation war es, was sie brauchten, das sah er; und seine fruchtbar Phantasie entwarf ihm ein Bild vom Eldorado Creek, von der Mündung bis zur Quelle, von Bergesgipfel zu Bergesgipfel unter einer einheitlichen, energiegelben Leitung. So war das Aufstauen mit Dampf, das zwar noch nicht erprobt war, aber sicher kommen mußte, wie er einbild, nur ein Nothbehelf. Das hier fehlte, waren hydraulische Anlagen an den Hängen und Goldbaggern, wie sie in Kalifornien verwandt wurden.

Hier sah er die Chance für neue, reiche Ausbeute. Er hatte sich den Kopf zerbrochen, warum wock die Guggenhammers und die großen englischen Firmen ihre hoch besoldeten Sachverständigen ins Land geschickt hatten. Das war also ihr Plan. Darum also hatten sie sich an ihn gewandt, um schon ausgebeutete Claims und Schutthalten zu kaufen. Dörtrezen meinten die kleinen Minenbesitzer gern so viel sie konnten herauszustellen.

Und indem er auf die rauchende Hölle zu seinen Füßen hinabsah, entwarf Daylight ein neues Spiel, das er spielen wollte, ein Spiel, in dem die Guggenhammers und alle anderen mit ihm zu rechnen haben sollten. Aber mit der freude über diesen neuen Plan beschlich ihn ein Gefühl von Müdigkeit. Er war müde von den langen Jahren im hohen Norden, und er wollte wissen, wie die Welt draußen aussah, die große Welt, von der er andere hatte reden hören, und von der er selbst nicht mehr wußte als ein Kind. Er begann, laufen zu auch. Hallelujah, wo sie einen ausgebeuteten Claim in ihre Hand zu bekommen suchten, gingen sie auf ihn, weil er ganze Komplexe oder einzelne Claims besaß, die so geschickt veräußert waren, daß ihre Pläne geknackt wurden.

„Ich spiele mit offenen Karten — stimmt das nicht?“ sagte er, einmal in einer heißen Verhandlung.

Es folgten Kriege, Waffenstillstände, Verschiebe, Siege und Niederlagen. Im Jahre 1898 waren sechshunderttausend Menschen am Klondike und ihrer Arbeit bis auf den Tod des Ausfalls der Schladeten, die Daylight schlug. Und immer mehr feuerte der Geschick an diesem großen Spiel Daylight an. Hier hatte er sich schon in einen Kampf auf Leben und Tod mit den großen Guggenhammers eingelassen, und er gewann. Der schwere Kampf hatte nicht ohne Opfer geendet, aber ebenbürtig siegte er, denn wenig goldhaltiger Boden war durch seine ungeheure Verwertung Wert hatte. Der Besitz von sieben Claims im Herzen des Geländes gab Daylight einen festen Griff, und sie konnten nicht zu einer Einigung gelangen.

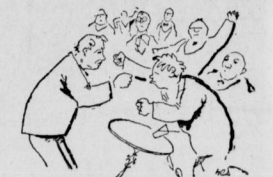
(Fortsetzung folgt.)

## EIN GELUNGENER TRICK

Der norwegische Schriftsteller G... studierte das mal in Kristiania, 25 Jahre liegt es wohl schon zurück. Das heißt, — die Golddigs befaßte er kaum, aber er war viel auf seiner feinen, arbeitsamen Erde und arbeitete für sich und schrieb Romane, Aufzeichnungen usw. usw. Aber soviel er sich auch darum bemühte, sein Verleger wollte die Werke eines unbedeutenden jungen Mannes herausgeben.

Eines Tages, er durchquerte gerade völlig bereitwillig auf Eten die waldigen Gelände oberhalb des heutigen Oslo, kam ihm eine herrliche Idee, die ihn sofort in die Stadt zurückzuführen ließ.

Eine sich erst umzusetzen und zu führen, im Effektiv, ganz verworren und durchsicht, ging er direkt in die Pringsgades in ein Lokal, welches damals besonders viel von Künstlern und Literaten besucht wurde. Dort setzte er sich zu dem bekannten Schriftsteller M... an den Tisch, trank einen der besten Whiskys und ließ sich mit M... in ein angenehmes Gespräch ein. M... richtete ganz ungewöhnliche Besuche G... in seinen Gemütern eine schlaue Überlegung — jeener aber, nicht fast, ererbte diese unverbesserte Herausforderung ständig. Die ganze Gelegenheit artete in eine heilige Geduld aus, und der sich bald alle umstehenden Gäste beteiligten, nach der eine hier, der andere dort Worte nahm. Stille und Gähnen fliegen nur so umher, doch die Damen und freudlicheren Herren nachsichtig das Lokal



räumen. Bald lag alles unter dem Tisch — nur noch G... und M... künftigen immer erbitterter, bis G... endlich seinen Gurot durch einen klugen Trick vollenden mußte.

Das G... Gerüst wurde natürlich sofort gelochrt. Auf der Straße, in den Gassen und in den Salons fragte man sich: „Wer ist eigentlich Peter G...?“ (M... war ja allgemein bekannt).

Da G... immerhin schon ein paar Jahre in Kristiania lebte und wenn auch wenig, so doch einige Bekanntschaft hatte, führte langsam durch, daß G... ein Schriftsteller sei. Sofort riefen die Anwesenden die Werke des jungen G... aufzuführen. Auch bei den Herren häuften sich die Anfragen nach den Widern von Herrn G... Sie wußten, dem jungen Mann, der an der Schlägerei beteiligt war. Was war die Folge?

G... bekam vier Tage noch seiner geschickten in gemessenen Schlägerei von mindestens fünf bedrückend dringende Angebote, ihnen doch seine Werke zu veröffentlichen.

Der norwegische Schriftsteller war der glückliche junge Schriftsteller. Geht er schon altbekannt und angesehen.

Tom Dill.

## Südtirol im Film

### Eine Sonntagvormittagsimgebung in der Alhambra

Die Schaulust und Unterdrückungsmaßnahmen, mit denen der kaiserliche Gewaltthäter Italiens und seine rabiate Gefolgschaft seit Monaten in immer steigendem Maße die Südtiroler misshandelt, haben ein Echo der Entrüstung in der ganzen Welt erzeugt. Zu klamm, zu gefällig, zu brutal gehen die neuen Verfahren des alten deutschen Landes vor, als daß irgendwo Bewunderung für dieses kaiserliche Zorninstrument des 20. Jahrhunderts entfallen könnte. Die Welt ist im Falle Südtirol auf seinen Zerfallsstand — heute noch! Wer will aber hoffen, auf welchen Wegen die Italiener versuchen, die öffentliche Weltmeinung zu beeinflussen, durch allerlei Märdchen zu verfallen, und so die Gefahr zu verringern, die ihnen von einer öffentlichen Anschuldigung über den Schicksal der Südtiroler im Vordergrund drohen konnte? Propaganda bedeutet heute viel, in manchen Fällen alles. Darum ist es ein überaus glücklicher Gedanke, daß der Deutsche Film-Deutsche Volksbund gemeinsam mit dem Reichsverband Kulturfilm den Südtirolfilm der Berg- und Sportvereinsgesellschaft (Freiburg i. Br.) an die Öffentlichkeit bringen. Es ist wichtig, ihn in allen Teilen des Deutschen Reiches zu zeigen, damit die leidenschaftliche Teilnahme an dem Schicksal der Südtiroler sich verbinde mit einer anschaulichen Vorstellung von den Eigenarten dieses „Borvolens deutscher Kultur“. Und es ist eben wichtig, daß dieser in Bildern wie Zeilen einmünder fastliche Film ins Ausland komme, um dort zu zeigen für die Berechtigung der Südtiroler Selbstbestimmungsrechte.

Der Film gibt zunächst eine knappe Uebersicht über die politische Zugehörigkeit Italiens im Lauf der Jahrhunderte. Und dann führt er uns freuz und quer durch diejes wohl schönste Land, das von einem deutschen Stamm bewohnt ist. Vom Brennerpoch her geht es über Sterzing ins Herz von Südtirol, nach Bozen. Von diesem Mittelpunkt werden wir nach Westen und Osten in die Schotaler und auf die phantastisch-fühnen Dolomitensteilen, an Gebirgsseen, in einsame Dörfer und in Orte von internationalem Ruf, wie Meran, geführt. Altepatrien, waldreiche Naturszenen, eine Prozession in historischer Tröster Nationaltracht, Alpenhütten in Schnee und Eis; lauter klar, lebende Aufnahmen. Hervorragend schon der Bild auf ein Wolfenmeer, das Gähler und Menschen in den Tälern begräbt, aus dem nur wenige Berggipfel herausragen und dessen fast gelpenliche

Waldstille überwältigend gut im Bilde festgehalten ist. Und die Städte und Dörfer Italiens und Ostiens und Griechenlands, die sie zeigen alle von deutscher Kultur, von deutscher Stammeslegenart. Mannd stehen so, am Ende des Films, der Erhebung Mussolinis mit dem Marsch über den Brenner die Worte Erobungsmann, die er im Reichstag in würdiger Rede sprach, gegenüber: daß niemand uns das Recht rauben kann, uns mit diesem Stamme deutscher Kultur verbunden zu fühlen.

Die gelistete Krauführung in der Alhambra war unumtaut von Vorzügen des Herrschlichen Wännerthors (Königliche Schreiber). Die beiden Auftrage, die zu dem Film überliefert, unterschrieben sich jedoch fast voneinander, als die zweite das Gewicht der Sache wahren ließ und auf dröhnendes Pathos verzichtete. Die erste hielt der volkspolitische Reichstagsabgeordnete Dr. Mittelmann. Dr. Alfred Herr vertrat darauf, daß noch immer in der Geschichte leidet der Interdikt unterliegt. Er mahnte, den drangsalirten Südtirolern durch Weisen in ihr schönes Land das Recht zu klären, sie nicht in ihrer Not allein zu lassen. Worten der Sympathie entsprechende Forderungen anzureihen: „Nijo — las!“

### „Werther“

#### Erstaufführung in der Oper am königsplatz

Zu Werthers äußerer Erscheinung gehört in der Vorstellung jedes Deutschen der blaue Frack. In der Inszenierung Karl Gohlts trägt er einen braunen. Will der Regisseur damit sagen: schlägt er eine Erinnerung an einen Gogol aus dem Kopf; dieses Werther hat mit Gogol ungenügs so viel zu tun, wie Vincenzo mit einem edlen alten Weinmann? Dann hat er recht. Und der ganz unromantische, rein physiologische Handlung des Deutschen Romans ein richtiges Theaterstück zu machen, hätte kaum ein Dichter vermocht; denn der handfeste Opernlibrettist, die gemeinsam das Buch gemindert haben, ist das trotz aller Berufsbedingungen und Vergewöhrungen nicht gelungen. Und Jules Massenet, der doch sonst manchen hübschen Einfall gehabt hat und immer durch sein formales Geschick besticht, Wagner, der hervorragender Meisterschlichter (aber ohne das warme Blut des Italiens), hat zu diesem langweiligen Buch eine ebenso langweilige Musik geschrieben.

Nur im dritten Akt erhebt sie sich etwas über die gleichförmige Linie ihres freundlichen Gespielflers. Oder war es Della Rein-

hardt als Vette, die hier die Musik über sich selbst erhob, ihr Blut und Leben einzuhauchen vermochte? Sie bot in Gehung und Zärtlichkeit eine vollkommene Lösung, hier die einzige an diesem Abend, und leider ist ihre Rolle nicht so tragend. Die Oper sieht sie. Zennu dieser, mit einem sehr hübschen typischen Roman begabte Sänger, der 3. im Rundfunk jüngst angenehm aufgesallen ist, versteht es ganz und gar nicht, seine guten Mittel richtig zu gebrauchen. Er singt mit ungeheurer Reife (was man so „Krautwollen“ zu nennen pflegt) und intoniert daher auch vielfach zu tief. Schauspielerei kommt er überflüssig Opernmalgebrühen nicht hinaus. Auch Gertrude Jankfen als Albert hält noch nicht ganz, was wir von seinem hübschen weichen Bariton erwarten dürfen. Ratt ist die, gemächlich noch immer nicht recht zurückende Genia Gajalenzic als Schöne, wieder Osterkamp in der kleinen Partie des Antimons. Das weingelbe Trio seiner Freunde Genie, Gabisch und Bäckle hätte sich einen freundlichen Heteroteilerfolg. Selmar Meyerovich dirigiert vielfach zu laut und ohne rechte Zeistfeste. Er dürfte sich am Schicksal des leidigersten Sonntagspublikums bedauern.

Die Franzosen hatten in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts eine Vorliebe dafür, Goethe für ihre Operntexte zu verwenden, und die Deutschen haben noch immer die Vorliebe, die höchst mittelmaßigen Dren zu spielen, auch wenn sie sie nicht einmal eigentlich verstehen können. Hat die Staatsoper wirklich keine wichtigeren Aufgaben zu erfüllen — und gar für die Volksschule! —, als einen mit Recht verpönten Wallent (Berlin lernte ihn vor zwanzig Jahren in Georgs Romischer Oper lernen) auszugeben? Gewiß, mit der bedenklich stagnierenden zeitgenössischen Produktion allein ist der Bedarf an neuen Repertoireerwerbungen nicht zu decken. Aber wo bleiben Gandel, Glud, Die Trojanner, und „Rememio Glitt“ von Bellini, Bellinis „Norma“, Spontinis „Belshazzar“ oder „Görtes“, „Hans Heiling“ oder „Der Vampyr“ von Wachsner (letzteres jedoch von Pfäfer neu bearbeitet), „Die gezeichnete Widerpart“ von Goeb, Deubuffs „Rellens und Melitane“, Schillings „Angewandte“ und andere mehr? So arm an Wertvollem ist die Operntexte, denn doch nicht, daß gerade auf den dürftigen Meistern hätte zurechtgerufen werden müssen.

Dr. Heinz Pringsheim

Veränderung der Die-Kunstformen. Die Die-Kunstformen in der Galerie Reumann u. Neumann, Altonaerstraße 32, verläßt. Die Kunstformen in der Buchhandlung bis etwa 7 Uhr geöffnet.